

Die nordetruskische Inschrift von Raschlinas bei Präz

Autor(en): **Simonett, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1959)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNER MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT
FÜR BÜNDNERISCHE GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE
HERAUSGEGEBEN VON DR. RUD. O. TÖNJACHEN

Die nordetruskische Inschrift von Raschlinas bei Präz

Fundbericht und Deutung von Dr. Christoph Simonett, Zillis

Als ich mit elf Jahren in der Bücherei meines Großvaters den 1891 erschienenen Katalog des Rätischen Museums entdeckte, beschäftigten mich lange Zeit vor allem die darin abgebildeten rätselhaften lepontischen Inschriften. Ohne Zweifel bildeten dieselben auch für den damaligen Conservator, Staatsarchivar Dr. Fritz v. Jecklin, ein besonderes Anliegen; denn ihnen allein wurde die erste von nur zwei Tafeln gewidmet. Erstaunlich ist ferner, daß von den vier wiedergegebenen Inschriften drei aus dem südlichen Tessin stammen, also gar nicht Bündner Funde sind. Ständerat P. C. v. Planta, der eigentliche Gründer des Museums, hatte dieselben nach intensiven Verhandlungen und um einen relativ hohen Preis schon 1874 von verschiedenen privaten Besitzern erwerben und über den San Bernardino nach Chur spedieren lassen können. Die entsprechenden Korrespondenzen sind noch vorhanden. Sie zeigen auch, daß einige Tessiner mit dem Verkauf und Abtransport der Steininschriften keineswegs einverstanden waren, doch lagen die Verträge bereits abgeschlossen vor. Ständerat v. Planta hatte den hohen geschichtlichen Wert dieser merkwürdigen Schriftzeichen auch für Graubünden erahnt, standen sie doch in engster Beziehung zu ähnlichen in Mesocco gefundenen. Die entsprechend-

ste Inschrift von dort konnte er ebenfalls für das Museum erwerben. Erst im Jahre 1935 kam zu dem eben erwähnten Bestand eine hochinteressante bronzene Schnabelkanne, ein Grabfund von Castaneda hinzu¹. Sie zeigt auf dem Rand ihrer Mündung eine Reihe von Schriftzeichen, die jenen auf Stein gleichen. Prof. Joshua Whatmough hat in seinem großangelegten Werk «The Prae-Italic Dialects of Italy», erschienen 1933, alle Steininschriften und 1936 in einem separaten Aufsatz² auch die Schriftzeichen der Schnabelkanne untersucht und eingeordnet. Die Steininschriften, geschrieben mit nordetruskischen Buchstaben im sogenannten Alphabet von Lugano, sind sprachlich leponthisch, das heißt kelto-ligurisch, während die Inschrift der Kanne, obwohl auch mit nordetruskischen Buchstaben, aber im sogenannten Alphabet von Sondrio geschrieben, sprachlich rätisch sein dürfte. Prof. Whatmough gibt als Entstehungszeit für die Steininschriften das 3. und 2. Jahrhundert vor Christus an³ und erklärt die rückläufig, von rechts nach links zu lesenden als die ältern. Die Gräberanlage, aus der die Schnabelkanne stammt, wurde von W. Burkart spätestens dem 4. Jahrhundert zugeschrieben. – Eine schwer lesbare, singuläre Steininschrift aus Mesocco, die sich von allen andern unterscheidet, konnte bisher nicht eindeutig eingereiht werden⁴. Dagegen zeigen in Burwein (Oberhalbstein) gefundene Silbermünzen der Zeit um 100 vor Christus zwar im Alphabet von Lugano geschriebene Legenden, sie stammen aber nicht von den Lepontiern⁵.

Als ich im vergangenen September nach dem sonnigen, jedoch recht abgelegenen und steilen Weiler Raschlinas am Heinzenberg hinaufstieg – er liegt etwa 1000 m. ü. M. –, galt mein Besuch seinen Bauernhäusern. In der Ecke eines solchen fiel mir ein am Boden liegender Prellstein von ungewöhnlicher Größe und Form auf, der sichtlich erst in neuerer Zeit hierher verbracht worden war (Abb. 1). Eine flüchtige Prüfung ergab, daß der Findling aus grünem Rofnagneis be-

¹ W. Burkart, Die Schnabelkanne von Castaneda, Bündner Monatsblatt 1939, S. 216 ff.

² Harvard Studies in classical philology, Voluma 47, übersetzt auch in der erwähnten Arbeit von W. Burkart.

³ Vergl. auch E. Howald und E. Meyer, Die römische Schweiz, 1940, S. 184.

⁴ J. Whatmough, The Prae-Italic Dialects of Italy, S. 614 ff.

⁵ ebenda S. 124 ff., vgl. auch L. Joos, Der Burweiner Münzfund, in Jahresbericht Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1956, S. 122 ff.

stand und daß seine ungefähr rechteckige Form eine zufällige, natürliche sein mußte. Umsomehr überraschte mich dann plötzlich die Entdeckung von Schriftzeichen, die in einem rechteckigen Rahmen lagen; ein etruskisches Lambda erkannte ich auf den ersten Blick! Ein eingehenderes Studium des Objektes erlaubte der sinkende Tag jedoch nicht.

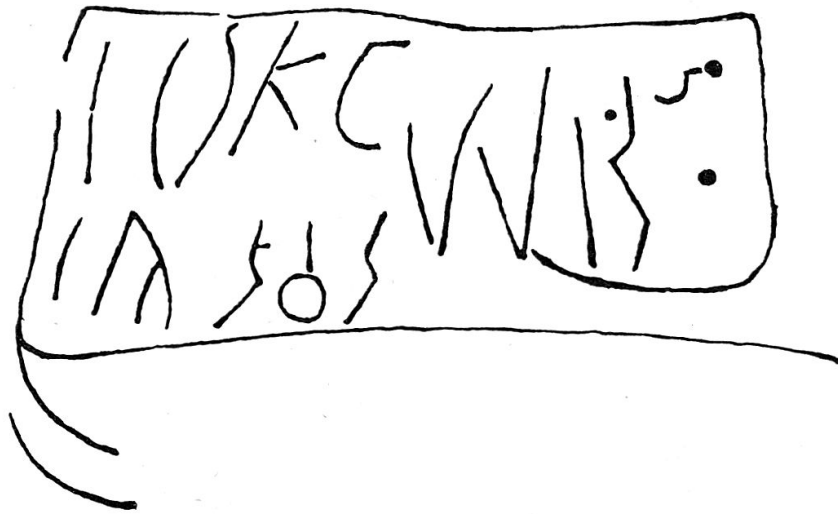


Abb. 1. Die Grabstele von Raschlinas als Prellstein.

Ich kehrte erst zwei Monate später wieder nach Raschlinas zurück, nach Abschluß meines Sommerprogramms der Bauernhausforschung und nachdem ich mich auch für die Lesung der Inschrift vorbereitet hatte. Die Lesung der Inschrift, die zuerst gründlich abgewaschen werden mußte, wurde durch meine photographischen Aufnahmen erleichtert; denn am körnigen Original selbst verliert man die Orientierung leicht. Einige Zeichen sind mehr flächig geritzt, als wirklich eingetieft. Was den Stein selbst angeht, messen seine mittlere Höhe 85 cm, seine Breite 70 cm und seine mittlere Tiefe 35 cm. Der geschickt zwischen zwei weißen Quarzbändern angebrachte Schriftrahmen ist 38 cm lang und 18 cm breit. Bis vor einigen Jahren hatte der Stein als Basis für eine massive Holzsäule eines im späten 16. Jahrhundert erstellten, jetzt abgebrochenen Anbaues gedient. Der ursprüngliche Standort aber, das heißt das zugehörige Grab, dürfte in Anbetracht des Gewichtes der Stele – über 400 kg – nicht weit entfernt gelegen haben. Der Gefährdung wegen wurde der Stein vom Verfasser sogleich angekauft und nach Zillis abtransportiert.



Abb. 2 a und b. Die Inschrift von Raschlinas, mit Andeutung einer kauernenden, 38 cm langen menschlichen Figur.



Die Inschrift (Abb. 2 a und b) besteht aus zwei ungleich hohen Zeilen, besser gesagt, aus zwei übereinander geschriebenen Worten, von denen das untere mit dem noch übriggebliebenen Raum auskommen mußte. Die Richtung des Lambda in der obern, des Alpha in der untern Zeile verriet, daß die Schrift von rechts nach links zu lesen sei. Fraglich sind im obern Wort der fünfte und sechste Buch-

stabe, im untern sind es die beiden ersten, besonders der erste, wohl eher ein S als ein abgekürztes K. Beim zweiten, einem Ringlein mit senkrechtem Strich darüber – ein entsprechendes Zeichen fehlt in den bekannten Alphabeten⁶ – möchte man an ein o mit Jota suprascriptum denken. Ohne mich definitiv binden zu wollen, lese ich die ganze Inschrift so:

SILLOKUI / SOISAI

Bei den Schlußsilben ...ui und...ai handelt es sich um kelto-ligurische Dativendungen, die gleich bei den Steininschriften vorkommen. Diesen entsprechend handelt es sich auch beim Text von Raschinas um eine Grabinschrift. Sie lautet: «dem Sillokos, Sohn des Soisa oder Koisa (dieses Denkmal)».

Daß es sich ohne Zweifel um eine Grabinschrift handelt, wird durch ein weiteres Indiz erhärtet. Vor dem Anfangsbuchstaben der obern Zeile liegen verhältnismäßig hoch und übereinander angebracht zwei Punkte, die hier als Interpunktion sinnlos sind. Vielmehr sind damit, wie bei andern Steininschriften, die Augen einer menschlichen Figur gemeint. Ich glaube auch die Angabe einer Nase und beim Pünktchen im S einen Mund erkennen zu können, ja sogar die Rundung eines Kopfes um diese Zeichen herum. Zu dieser höchst primitiv gezeichneten Figur gehören auch die beiden unterhalb der linken Ecke des Rahmens angebrachten parallelen, leicht gebogenen Striche, die Angabe der Füße. Als Gegenstück vergleiche man in Abb. 3 den Rahmen einer Inschrift aus S. Pietro di Stabio im Rätischen Museum.

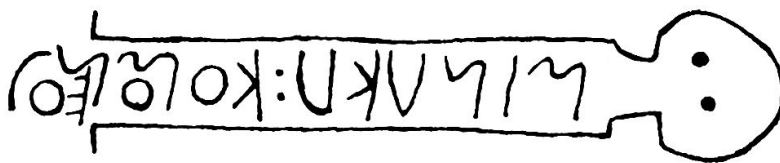


Abb. 3. Eine Inschrift von S. Pietro di Stabio, mit Andeutung einer ausgestreckten, 85 cm langen menschlichen Figur (Chur, Rätisches Museum).

⁶ ebenda Tafel der Alphabeten, nach S. 502.

Solche Rahmenfiguren kommen mehrmals vor⁷, doch sind sie sonst immer langgestreckt und sehr schmal. In der Figur von Raschlinas möchte ich aber eher eine kauernde, als eine ausgestreckte, liegende Gestalt sehen, was vielleicht als Erinnerung an die viel frühere Hockerbestattung erklärt werden kann.

Nach Prof. Whatmough sind rückläufig zu lesende kelto-ligurische Inschriften älter als solche, die man von links nach rechts liest, und die vorliegende Form des ersten S ist eine altertümliche. Man darf somit für die zeitliche Ansetzung der Grabstele von Raschlinas wohl an das 3. Jahrhundert denken. Ihrer Massigkeit nach fällt sie ziemlich aus dem Rahmen des Üblichen. Die meisten entsprechenden Denkmäler sind ausgesprochene große Platten, nur von Sondrio liegt ein ähnlicher Block vor (1,30 x 0,70 x 0,35 m)⁸. Er dürfte, wie derjenige von Raschlinas, aufrecht gestanden haben, während die Platten flach auf den Gräbern lagen.

Die geschichtliche Bedeutung der Stele von Raschlinas ist nicht unwesentlich. Sie beweist, daß Kelto-Ligurer aus dem Misox und Tessin über den S. Bernardino bis nach Mittelbünden vorgedrungen sind, was ich schon vor Jahren auf Grund meiner Grabungskampagnen im Tessin anlässlich eines Vortrages in der Hist.-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden behauptet habe. Ein innen bemaltes, bei Locarno aufgefundenes Grab⁹ hat mich unwandelbar *für* die «Etruskertthese» gestimmt, obwohl sie in neuester Zeit kaum mehr im Kurs war. Nun sind etruskische Schriftzeichen also auch für das nördliche Randgebiet der Alpen erwiesen, und die Erklärung von Erwin Poeschel¹⁰, daß im Misox Kelten siedelten «denen vielleicht Etrusker beigeesellt waren», dürfte fortan zumindest auch für die Hinterrheintäler Geltung haben. Schon Prof. Whatmough dachte an eine Verbindung über die Alpen hinweg, wenn er schreibt:¹¹ «Perhaps a note should be added here to call attention to the prehistoric trade route of at least Early Iron Age date which has been traced from Locarno, through Bellin-

⁷ ebenda die Nr. 267 (Vira Gamborogno), 269 (Davescio), 271 (Sorengo), 273 (Banco), 275 (S. Pietro die Stabio).

⁸ ebenda Nr. 252.

⁹ C. Simonett, Tessiner Gräberfelder, S. 7 und Tafel 1 (farbig). Für etruskische Schriftzeichen vgl. die Graffiti auf S. 16.

¹⁰ Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, 1. Band S. 7.

¹¹ a. a. O. S. 73.

zona and Mesocco over one or other of the Alpine passes (probably the S. Bernardino in the direction of Hinterrhein) to the Upper Rhine into central Switzerland.»

Am 14. Dezember 1958 habe ich meine Lesung der Inschrift Prof. Whatmough von der Harvard University zur Begutachtung unterbreitet. Derselbe antwortete am 24. Dezember wie folgt:

«I am very much interested in the discovery of a new Lepontic inscription which your discovery evidently is. It clearly is complete since it is let into a panel in the stone. I do not think there is much doubt about the reading either for this is a characteristic Lepontic inscription. I think it should perhaps be transcribed

SILLOKUI KOISAI¹²

Thank you very much for sending me the photographs and the detailed account of this interesting discovery».

Zum Schluß sei auch hier der oft zitierte, vor 79 nach Chr. geschriebene Bericht des ältern Plinius, der aus Como stammte, wiederholt: *Raetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto.* Auf Deutsch: Die Räter werden als Nachkommen der Etrusker angesehen, die von den Galliern vertrieben worden sind, als Rätus ihr Anführer war. — Der Sage nach soll dieser Rätus im Jahre 587 v. Chr.¹³ die Burg Hohenrätien im Domleschg gegründet haben. Zum Gebiet Großdomleschg gehörte früher aber auch Raschlinas.

¹² vergl. ebenda Nr. 266, KOISAI (Giubiasco).

¹³ so H. L. Lehmann, Das Domleschgerthal, 1790, S. 4 f.